



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Beteiligung des Bürgers am Kriege.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Dann, bei der Wahl von 1860, folgte der 7. nach, und der 8. (der Strich südöstlich von Tondern), der bis dahin entschieden deutsch gewählt, entschied sich für einen Deputirten, der keinen bestimmten Parteistandpunkt einnahm. Nordschleswig und selbst ein Theil des Herzogthums, welchen wir im ersten Capitel zur Südhälfte rechneten, war somit in dieser Beziehung für die deutsche Partei verloren. Doch darf nicht unerwähnt bleiben, daß die letztgenannten beiden Wahlen wegen einiger bei denselben vorgekommenen Ungefügigkeiten von der im Jahr 1863 zusammengetretenen schleswigschen Ständerversammlung angefochten wurden und mit Anlaß gaben, daß die Majorität ihr Mandat niederlegte und die Versammlung beschlußunfähig wurde.

Aus Vorstehendem ergeben sich nun folgende Resultate:

1) Das Herzogthum Schleswig ist in seinem südlichen Theil von einer reindeutschen und gegen die Nordgrenze dieses Theils (die tondern-flensburger Landstraße) hin auf der Landesmitte von einer gemischten Bevölkerung, in seinem nördlichen Theil von Südjüten, unter denen sich einige Tausend Deutsche angesiedelt haben, bewohnt.

2) Das ganze Herzogthum zählt in 274 Kirchspielen 409,907 Einwohner, und davon kommen auf Südschleswig in 154 Kirchspielen 258,059, auf Nordschleswig in 120 Kirchspielen 151,848 Einwohner, d. h. in Verhältniszahlen ausgedrückt, auf jenes 63, auf dieses 37 Procent.

3) Bei einer Abstimmung nach der angegebenen Fragstellung (bei der von einer Theilung des Landes noch nicht die Rede wäre) und unter der Voraussetzung möglichst allgemeiner Betheiligung würden sich wahrscheinlich mehr als 70, vielleicht 75 Procent der Bevölkerung des Herzogthums im schleswig-holsteinischen und wahrscheinlich 25 bis 30 Procent im dänischen Sinne entscheiden. Wie die Verhältnisse sich stellen würden, wenn die Frage der Theilung an die Nordschleswiger heranträte, besprechen wir kurz im nächstfolgenden Capitel.

Die Betheiligung des Bürgers am Kriege.

Die jetzt vom Kriegsschauplatz eingehenden Nachrichten enthalten nur Klagen über die Widerhaarigkeit der Jüten und der dortigen dänischen Beamten gegen alle, auch die gerechtesten Forderungen der Truppen. Klagen, welche,

zumal über die Beamten, der deutschen Geschichte ganz fremd sind. Wenn wir aber von diesen absehen, dürfte die Frage wohl gerechtfertigt erscheinen, ob die deutsche Bevölkerung in entsprechendem Maße sich an dem Kampfe für deutsches Recht betheiligt hat wie die dänische an ihrem Kampfe? Die Dänen haben allerdings Gelegenheit gehabt, nicht nur sich mit der Sorge für ihre Verwundeten u. dergl. zu befassen, sondern auch sich an dem Kriege durch Eintritt als Freiwillige und durch directe Unterstützung der Kriegsunternehmungen zu betheiligen. In letzterer Beziehung hat die Fähigkeit, mit welcher die Dänen, in den von den Verbündeten bereits unterworfenen Landestheilen ihre Verbindungen mit dem dänischen Kriegsheere aufrecht erhalten haben, gerechte Anerkennung gefunden. Den Deutschen war nur das Feld der indirecten Unterstützung ihrer kämpfenden Brüder eröffnet, und selbst auf diesem Felde ist wohl nicht so viel geschehen, wie nach den vielfachen Anläufen erwartet werden konnte. — Es ist versäumt worden, durch feste Organisation selbst da einen positiven Willen und damit eine Macht zu entwickeln, wo sich die Gelegenheit ohne alle Gefahr für die eigenen Interessen bot, nämlich in der privaten Hilfe für die leidenden Krieger. Um diesen Ausspruch zu rechtfertigen und um darzutun, was ein willenskräftiges Volk in dieser Richtung leisten kann, bedarf es nur eines Vergleiches dessen, was bei uns geschehen ist und was man in den nordamerikanischen Freistaaten gethan hat.

In Oestreich und Preußen, sowie auch in einzelnen der andern deutschen Städte haben sich Vereine, meist unter Führung von Frauen gebildet, um durch Sammlung von Geld und entsprechenden Materialien die Mittel zu gewinnen, die Pflege der Verwundeten und Kranken zu unterstützen. Reichlich sind die Gaben geflossen, aber die hier aufgewandten Mittel entsprachen nicht den wirklichen Leistungen, trugen nicht dazu bei, eine stets an rechter Stelle eintretende Macht zu entwickeln, weil die Organisation fehlte. Die Organisationen, welche vorhanden waren und ihre Kräfte diesem politisch so bedeutenden Zweck weiheten, haben mit geringern Mitteln verhältnismäßig mehr geleistet als jene patriotischen Vereine und sind dadurch in Selbstgefühl und Einfluß gewachsen. * Die kirchlichen Congregationen beider Confessionen und der Johannerorden bieten Beispiele. — Der berliner Centralverein für die Pflege der verwundeten Krieger, welcher sich nach den Grundsätzen der in Genf versammelt gewesenen internationalen Conferenz gebildet hatte und in Folge dessen die gesammte Privathilfe der Bevölkerung Preußens in sich concentriren wollte, hat sich zu keiner lebendigen Institution entwickelt. Die Ursache davon muß man darin suchen, daß der Verein bei seiner Bildung von Oben, statt von Unten angefangen hat, er hat eine Beamtenhierarchie aufgestellt, ehe er Unterthanen hatte. — Nordamerika zeigt, was man auf dem entgegengesetzten Gebiete erreichen kann.

Das Heft der „Revue des deux mondes“ vom 1. März d. J. entwirft unter dem Titel, la commission sanitaire de la guerre aux états-unis“ ein lebendiges Bild von der dortigen Organisation der Privathilfe und von deren politischer Bedeutung, das wir hier benutzen wollen.

Mit dem Beginn des Krieges bildeten sich in Nordamerika aller Orten Frauenvereine, welche mit Charpie zupfen, Bandagen nähen, Strümpfe stricken und dgl. anfangen, dann aber rasch zu der Ueberzeugung kamen, daß wenn ihre Arbeiten nicht Hand in Hand gingen mit den factischen Bedürfnissen, ihre Arbeit nicht lohnend sein, das gesteckte Ziel nicht erreicht werden würde. In Newyork, dem Centralpunkt des amerikanischen Lebens, mußte sich dieser Uebelstand am frühesten zeigen, und so waren es die Frauen dieses Orts, welche die Gleichgesinnten anderer Städte hiervon in Kenntniß setzten und sie aufforderten, ihre Kräfte ebenso wie die des Staats zu organisiren und sowohl für die Einzelstaaten als auch die ganze Union leitende Comités zu ernennen.

Die Idee fand Anklang, und nach und nach haben sich 30,000 solcher Frauenvereine unter dem Centralcomité in Washington mit dem oben angegebenen Titel zusammengethan und gegliedert. Einflußreiche Männer wurden aufgefordert die Leitung zu übernehmen und die Verbindung mit der Staatsgewalt und den Militärbehörden herbeizuführen. — So sehr die ersten amerikanischen Armeen aller Sanitätseinrichtungen entbehrten, und so sehr die Behörden eine Unterstützung auf diesem Gebiete wünschen mußten, so sträubten sie sich doch dagegen, einen solchen Verein für sich eintreten zu lassen. Die Noth aber war zu groß, die Sterblichkeit unter den Truppen erhöhte sich in dem Maße, daß die letzteren ein Drittel ihrer Leute verloren, ehe sie den Feind zu sehen bekamen. Der Präsident räumte dem Verein das Recht ein seine Thätigkeit allen militärischen Bewegungen anzuschließen, seine Beamten den Hauptquartieren zu attachiren, Krankenträger auf die Schlachtfelder zu entsenden, eigene Lazarethe an den Operationsorten und auf den Zwischenstationen zu errichten, Magazine anzulegen u. s. w., kurz einen eigenen Sanitätskörper zu bilden; dabei wurde aber gleichzeitig ausgesprochen, daß der Staat, da der Verein wohl mit seinen Mitteln nicht auf die Dauer allen diesen Leistungen genügen könne, binnen Kurzem seine Organisationen vollendet haben würde, um selbst diesen Verpflichtungen nachzukommen. Die Mittel des Vereins aber wuchsen so bedeutend, daß er im Stande gewesen wäre auf die Dauer den Sanitätsdienst der Heere zu übernehmen, wenn er nicht mit der Entwicklung aller nordamerikanischen Militärinstitutionen immer mehr aus diesem Dienst verdrängt und auf das, was ein Privatverein nur leisten kann, verwiesen worden wäre, auf die Unterstützung der amtlichen Pflege und auf die Uebernahme der Sorge für die vom Heere entlassenen Leute und die zu demselben zurückkehrenden oder hin dirigirten Mannschaften. Das Budget der Sanitätscommission ist für 1864 auf ungefähr zehn

Millionen Thaler veranschlagt und bleibt hierbei außer Berechnung die gesammte freiwillige Dienstleistung, welche so bedeutend ist, daß von den bereiten Mitteln nur drei Procent auf die Verwaltung incl. Transportmittel, Miethe und dergl. verwendet zu werden brauchen und 97 Procent allein dem Soldaten zu Gute kommen. Es ist dem Verein gelungen seine Hilfe dem amerikanischen Soldaten in allen Lagen geltend zu machen, ihm überall hin zu folgen und immer da bereit zu sein, wo die amtliche Hilfe zufällig auf sich warten ließ. Seinem directen Wirken und seiner unausgesetzten, sachgemäßen Pression auf die Behörden zumal wird es zugeschrieben, daß die Sterblichkeit in den amerikanischen Armeen augenblicklich geringer sein soll, als dieselbe gewöhnlich in den kriegführenden europäischen Heeren ist. — Die größte Sorge wendet der Verein aber jetzt, und darin hat er sich für permanent erklärt, auf die Pflege der vom Heere Entlassenen und Beurlaubten. In den großen Orten und auf allen Etappen hat der Verein Heimathhäuser angelegt, in welchen jeder legitimirte Soldat zc. freie Station behufs seiner Weiterbeförderung erhält. Alle durch den Krieg mehr oder minder erwerbsunfähig gewordenen Leute erhalten zwar vom Staate eine Pension, aber um so mehr hält sich der Verein verpflichtet, sich ihrer anzunehmen, und ihnen, ihren Kräften entsprechend, eine thätige Existenz zu verschaffen. Das Ziel ist, alle diese Leute wieder ganz in das bürgerliche Leben zurückzuführen und unter allen Umständen zu verhindern, daß sich abgesonderte militärische Elemente bilden. Der Verein hat es sich zur Aufgabe gestellt, gerade jetzt, wo der Soldat die erste Rolle spielt und das stehende Heer sich als gespenstige Nothwendigkeit herausstellt, den Soldaten in dem engsten Verbande mit dem Volke zu erhalten. Die Sorge seines Volkes tritt überall mächtig an ihn heran, sobald die Verhältnisse es nur irgend gestatten, ja drängt sich, ihn schützend, zwischen ihn und seinen Vorgesetzten, sobald nur irgendeine Aussicht ist, sich materiell oder aber durch die Presse u. dgl. geltend zu machen. So ist der Hilfsverein der Repräsentant des Volks und seiner politischen Zwecke geworden, unter welchen der, kein stehendes Heer nach dem Kriege zu behalten, der bedeutendste ist, und in Folge dessen ist dieser Verein, der hauptsächlich aus Frauen gebildet, ein leidenschaftlicher Vertreter des Krieges bis zur vollsten Unterwerfung der Südstaaten geworden. — Man hat die Ueberzeugung aus dem jetzigen Kriege geschöpft, daß man einem mächtigen Gegner nicht mit einem Volksheer begegnen kann, und daß man also einer südlichen Conföderation mit ihren ganz andern Interessen gegenüber sich genöthigt sehen würde, ein stehendes Heer zu behalten. Das aber soll nicht sein und deshalb darf der Krieg nicht durch einen Frieden, sondern nur durch die vollständigste Unterwerfung beendet werden. Ob das gelingen wird, ist wohl nach dem Gange der Ereignisse noch die Frage, und man muß bezweifeln, daß Nordamerika aus dem Kriege hervorgeht ohne ein stehendes Heer. Der Mangel des letztern ist

den Nordamerikanern so theuer zu stehen gekommen, hat sich der ganzen Existenz des Staats so gefährlich gezeigt, daß die Staatsmänner Nordamerikas wohl als nothwendig anerkennen werden, aus den jetzigen Armeen seiner Zeit ein stehendes Heer zu bilden.

Vielleicht sprechen wir ein andres Mal mehr darüber, heute war es nur die Absicht, durch den Hinweis auf die amerikanischen Verhältnisse darzuthun, welcher Weg dem deutschen Volke gegeben war, seine Verbindung mit den fechtenden Truppen nach allen Richtungen thätig geltend zu machen, darzulegen, daß bei Beurtheilung der nothwendig zu haltenden Wehrkraft weniger die eigne Kraft als die des eventuellen Gegners als Maß zu dienen hat, und endlich war es die Absicht darauf hinzuweisen, daß das Volk nur dann Macht im Heere gewinnt, wenn es fördernd, nicht zerstörend in den Organismus desselben eingreift. In letzterer Beziehung möchten wir zum Schluß auf einen Artikel der Militärischen Blätter aufmerksam machen, der von der Pension eines zum Krüppel gewordenen preussischen Lieutenants handelt und andeutet, daß ein Lieutenant v. S. sich 1851 das Leben nahm, weil er durch seine Wunden ganz unthätig geworden war und mit zehn Thalern monatlich sich nicht einmal die nothwendige Pflege verschaffen konnte. Und noch trauriger ist in hundert Fällen das Loos der armen Gemeinen, welche zu Invaliden wurden.

Wir haben stehende Heere. Hier ist der Weg, auf welchem der Bürger das Heer durch die stärksten aller Bande an sich und seine Interessen fesseln und den alten leidigen Gegensatz für immer besiegen kann.

Die Wochen der Conferenz.

Da die Mitglieder der Conferenz sich gegenüber der Deffentlichkeit zum Stillschweigen über die schwebenden Verhandlungen verpflichtet hatten, so war natürlich, daß Zeitungsredactionen und Leser durch massenhafte und widersprechende Telegramme und muthmaßende Correspondenzen in einer Unsicherheit erhalten wurden, welche auf die Länge schwer zu ertragen war. Vielleicht haben wir in diesem Falle keinen Grund, den Versuch der Geheimhaltung zu tadeln, er scheint von dem englischen Minister veranlaßt, um die bengelhafte Animosität gegen Deutschland, der sich die Mehrheit der Presse, des Parlaments und des Straßenvolks von London befeißigen, nicht zu steigern, das heißt, nicht bis zu einer Gefahr für das Whigministerium zu verstärken. An sich aber ist solches Geheimhalten schon deshalb ein Uebelstand, weil es in der Gegenwart doch nicht mehr durchzuführen ist.

Wer auf die Fortschritte zurücksieht, welche die große nationale Frage in den letzten Monaten machte, der hat allerdings einiges Recht, auch von der Zukunft Gutes zu hoffen.

Die Candidatur des Herzogs von Schleswig-Holstein wird durch Preußen und